

BURGENLÄNDISCHE HEIMATBLÄTTER

Herausgegeben vom Amt der Burgenländischen Landesregierung,
Landesarchiv / Landesbibliothek und Landesmuseum

57. Jahrgang

Eisenstadt 1995

Heft Nr. 3

Ikonographische Beobachtungen zu den evangelischen Kirchen im Burgenland

von Gustav Reingrabner, Zurndorf

1.

Von Anfang an war die reformatorische Bewegung bemüht, zentrale Lehraussagen auch in bildhafter Form festzuhalten und damit zu verbreiten.¹ Auch wenn man meinte feststellen zu können, daß es eigentlich nur ganz wenige „reformatorische Bildprogramme“ gegeben hat, so ist doch zweierlei unverkennbar:²

a) Eine Konzentration der Bildinhalte (auch in den Kirchen) auf das zentrale Heilsgeschehen in Christus, was das Ausscheiden vieler – auf Heilige und ihre Legenden bezogener – Bildprogramme des späten Mittelalters zur Folge hatte;

b) eine Verbindung von wichtigen Aussagen der Hl. Schrift mit den Bildern; das hatte einerseits die Aufnahme von Texten in die Bilder (oder wenigstens ihre Anbringung an Bildrändern) zur Folge, andererseits die strenge Motivauswahl aufgrund biblischer Überlieferungen.

Das bedeutet zunächst keine Verarmung, sondern eine Vielfalt von Kombinationsmöglichkeiten, unter denen die sogenannten Gesetz- und Gnadendarstellungen³ ebenso wie die typologischen Zuordnungen von alt- und neutestamentlichen Bildern hervorragen. Insgesamt bildete sich in den reformatorischen Territorien bis gegen 1570 – in Österreich war es etwas anders – ein Standardrepertoire reformatorischer Ikonographie heraus, das dann erst unter dem Einfluß späterer theologischer Strömungen variiert worden ist.

1 Dazu vgl. Walther von Loewenich Art. „Bilder“ VI. in: Theol. Realenzyklopädie, 6. Bd., Berlin - New York 1980, S. 546 ff (Lit.), sowie Bernd Moeller Art. „Flugschriften der Reformationszeit“ in: ebd. 11. Bd., 1983, S. 240 ff (reiche Lit. Angaben)

2 Gustav Reingrabner „Die Bildsprache der Reformation“ in: Gerda Mraz (Hg.) „Was ist neu an der Neuzeit? Österreich zwischen Mittelalter und Barock (1500 – 1650)“, Katalog der Ausstellung des Museums österr. Kultur Eisenstadt 1991, S. 108 ff.

3 Karl Amon „Die Bildkomposition 'Gesetz und Gnade' vor Lucas Cranach d.A.“ in: Rudolf Zinnhobler et al. (edd.) „Kirche in bewegter Zeit – Festschrift für Max. Liebmann...“, Graz 1994, S. 45 ff.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts sind die typologischen Zuordnungen ebenso wie die Aufnahme von Textelementen in die Bilder verschwunden; an die Seite der grundlegenden Heilstatsachen und ihrer bildhaften Darstellung (Kreuzigung und Auferstehung) treten nun auch andere Themen, die stärkere Emotionalität, also das „Mit-Leiden“ ansprechen. Dies ist vor allem dort möglich geworden, wo größere Flächen, wie etwa die Brüstungen der Emporen, für solche Bilddarstellungen zur Verfügung standen.⁴

Auch wenn die Qualität dieser Bilder nicht unbedingt als erstrangig angesehen werden kann, so war es doch so, daß in vielen evangelisch gewordenen Territorien eine durchaus ansehnliche reformatorische Bildlandschaft entstand, die auch die Dorfkirche umfaßte und in der Regel eine gefällige Dekorativität mit deutlich und konfessionsspezifisch erkennbaren Aussagen verband. Erst die Aufklärung setzte diesem Streben gewisse Grenzen bzw. ein Ende, ging es doch nunmehr erheblich deutlicher als bisher um die Darstellung der beispielhaften Existenz biblischer Personen, Jesus Christus eingeschlossen. Die Heilstatsachen traten zugunsten der rational verankerten, aber dennoch emotional ansprechenden Vorbild-Darstellungen zurück; eine graue Nüchternheit ersetzte weithin die bunte Dekorativität.

Wieder geschah das in Parallelität zur Entwicklung der evangelischen Theologie und Frömmigkeit. Nun erst verschwand im Luthertum die Beichte, hörte die Erinnerung an Apostel und Zeugen Christi als Vorbilder auf; nun trat an die Stelle der an Christi Sterben geknüpften Soteriologie (Genugtuungslehre) eine blasse Ansicht von der Allgüte des Schöpfers, an die Stelle des reformatorischen Menschenbildes mit seiner ganz deutlichen Betonung der Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen die Überzeugung von dem Guten im Menschen, das durch die Nachahmung des Beispiels Christi geweckt werden könne (müsse).

2.

In der Zeit, in der Pietismus und Aufklärung innerhalb des Protestantismus – zwar nicht immer friedlich, aber doch – neben einander bestanden und wirksam waren, wurde durch Josef II. den österreichischen und ungarischen Protestanten die Möglichkeit gegeben, ohne die bisher gegebenen Verbote oder Beschränkungen ihren Glauben zu bekennen, Gemeinden zu gründen, Bethäuser zu bauen und Prediger anzustellen.⁵ Damit wurden

4 Entsprechende Untersuchungen sind einerseits noch zu erwarten, andererseits vgl. etwa Hermann Oertel „Die Vorbilder für die biblischen und emblematischen Malereien in der protestantischen Kirche – am Altar und an den Emporen“ in: Klaus Raschzok und Reiner Sörries (Hgg.) „Geschichte des protestantischen Kirchenbaus. Festschr. f. Peter Poscharsky...“, Erlangen 1994, S. 259 ff.

5 Grundlegende Untersuchungen dazu für die österreichischen Länder bei Peter F. Barton (Hg.) „Im Zeichen der Toleranz“, bzw. „Im Lichte der Toleranz“, Wien 1981, mit zahlreichen Beiträgen; für Westungarn v.a. Gustav Reingrabner (red.) „Evangelisch im Burgenland, 200 Jahre Toleranzpatent“, Katalog der Ausstellung...in Oberschützen, Oberschützen 1981 (mit Abdruck des Toleranzpatents für Ungarn).

Gruppen von Menschen, die bisher auf eine weithin auf Bilder verzichtende Form der Frömmigkeit (von wenigen Strichen in den – in den Alpenländern durchaus verbotenen – Andachtsbüchern abgesehen) angewiesen waren, berechtigt, Strukturen für ihren Glauben und ihre Frömmigkeit zu bilden, sowie die dafür notwendigen Bauten zu errichten. Diese Bethäuser konnten – innen – auch bildhaften Schmuck tragen.

Es ist hier nicht der Ort, um über den Kirchenbau, der die Folge dieser durch die Toleranzpatente erfolgten Privilegisierung war, zu berichten.⁶ Es soll lediglich darauf hingewiesen werden, daß im Blick auf die innere Ausgestaltung und den Schmuck der Kirchen keine Hindernisse seitens des Staates aufgerichtet worden sind.

In Ungarn bestanden angesichts der Tatsache, daß es auch vor dem Toleranzpatent in den großen Städten, aber auch in einigen kleineren Orten auf Grund des Artikels XXVI des Landtags von 1681 Kirchen geben konnte,⁷ daß aber auch eine große Anzahl von Theologen ihr Studium zum Teil an deutschen Universitäten absolviert hatten, wobei sie natürlich die dortigen Kirchen kennengelernt hatten, kaum Zweifel an der Art, wie evangelische Kirchen (Bethäuser) errichtet werden sollten und welche Ausstattung sie benötigten, gegeben. Es war klar, daß dafür die sogenannten "Prinzipalstücke", also Altar, Kanzel, Taufstein, dazu noch die Orgel, sowie die Kirchenbänke benötigt würden.⁸ Die Prinzipalstücke standen nun - auch wenn sie in ihrer Qualität noch so bescheiden waren - für künstlerische Ausschmückung, damit aber für bildhafte Darstellungen theologischer Aussagen zur Verfügung.

Dabei wurden in den Toleranzkirchen verschiedene Faktoren wirksam, die von unterschiedlicher Dignität waren und in verschiedener Nähe zur bekenntnismäßigen Überzeugung standen:

6 Dazu vgl. Rudolf Leeb – Erwin Herold „Das österreichische Toleranzbethaus. Zur historischen Einordnung eines Symbols“ in: Jb. f. Gesch. d. Prot. i. Ö. 107/1991-92, S. 3ff, Gustav Reingrabner „Der Kirchenbau der Toleranzzeit unter besonderer Berücksichtigung Westungarns“ in: Raschzok-Dörries (Hgg.) (wie Anm. 4), S. 159 ff.

7 Im Nahbereich des heutigen Burgenlandes waren es vor allem die Kirchen in Preßburg und Ödenburg, weiters die Artikularkirchen in Nemescsó (von den beiden seinerzeitig gebauten steht nur mehr die „ungarische“; die deutsche wurde nach 1781 abgetragen) und Nemeskér (1732 erbaut). Dazu Sándor Weltler „Geschehnisse aus Leben und Dienst der evangelischen Gemeinde in Nemescsó“ in: Lebendiges Evangelium. Blätter aus dem Evang. Diözesanmuseum in Stoob, Heft 3/1985, S. 31 ff; Katalin Granastoi-Györffy „Die evangelische Kirche von Nemeskér und ihr Kanzelaltar“ in: ebd. Heft 5/1986, S. 17 ff; Gabriel Winkler „Die evangelische Kirche in Sopron/Ödenburg“ in: ebd. Heft 8/1990, S. 10 ff.

8 Traugott Koch „Der lutherische Kirchenbau in der Zeit des Barock und seine theologischen Voraussetzungen“ in: Kerygma und Dogma 27/1981, S. 111 ff; Hartmut Mai „Tradition und Innovation im protestantischen Kirchenbau bis zum Ende des Barocks“ in: Raschzok-Sörries (Hgg.) (wie Anm. 4), S. 11 ff; Reinhold Wex „Der frühneuzeitliche protestantische Kirchenraum in Deutschland im Spannungsfeld zwischen Policy und Zeremoniell“ in: ebd. S. 47 ff.



Evangelische Kirche Rust

a) Es wurden für den Bau und die Einrichtung der Kirchen Vorbilder übernommen, die Prediger und/oder Gemeindeglieder kannten, die also anderswo bereits vorhanden waren (z.T. auch aus dem Katholizismus).

b) Es konnten gelegentlich Ausstattungsstücke aus aufgehobenen katholischen Kirchen (etwa aus Klöstern, die den josefinischen Reformen zum Opfer gefallen waren) erworben und verwendet werden.⁹

c) Die vorhandenen Geldmittel waren ebenso knapp wie die Qualitätsansprüche bei den Gemeindegliedern, aber auch bei vielen der neu berufenen Prediger bescheiden gewesen sind.

d) Für die Arbeiten standen in der Regel nur jene Handwerker und Fachleute zur Verfügung, die sich in der näheren Umgebung fanden.

e) Ganz selten beeinflusste ein Herrschaftsbesitzer die Planung der Kirchen und ihrer Einrichtung, etwa auch dort, wo er meinte, den zukünftigen Umfang einer Gemeinde (in der Regel deckungsgleich mit seiner Herrschaft) vorschreiben zu können.¹⁰ In den Städten waren die Planungen größer und ansehnlicher,¹¹ die Qualität der Arbeiten besser. Auch wenn hier – wie gesagt – keine Geschichte des Kirchenbaus der Toleranzzeit in Westungarn geschrieben werden soll, so ist doch festzuhalten, daß es die Einheit des Raumes war, der seit 1921 durch die Grenzen zwischen Ungarn, Österreich und der Slowakei zerteilt ist, die diesen Kirchenbau und seine Ausdrucksformen bestimmte, daß die Folgen der Autonomiebestimmungen, die der Preßburger Landtag von 1790 beschlossen hatte, dem Kirchenbau neue Möglichkeiten gab, weil die Beschränkungen des Toleranzpatentes als aufgehoben galten, was vor allem den Turmbau, die Fenstergröße und die Lage zur Straße betraf, daß die Festigung der Gemeinden und die Abschaffung der

9 Das wichtigste Beispiel im westungarischen Raum ist der Altar in der evang. Kirche von Ödenburg; dazu vgl. Csatkai Endre – Dercsényi Dezső „Sopron és környéke müemlékei“; Budapest 1956, S. 288 ff, Dercsényi Balázs – Foltin Brunó et al. „Evangélikus templomok Magyarországon“, Budapest 1992, S. 114 ff (Farbabbildungen). – Im heutigen Burgenland ist lediglich der Altar in der evangelischen Kirche in Kobersdorf eine solche Übernahme (aus dem Paulinerkloster in Wandorf); DEHIO Burgenland Wien 1976, S. 155.

10 Die beiden wichtigsten Beispiele sind Kukmirn und Schläining. Im ersten Fall behielt sich der Herrschaftsbesitzer so etwas wie eine Patronatsverpflichtung vor, die von der Gemeinde dann 1793 mit Hinweis auf den Art. XXVI des Preßburger Landtages (Autonomieerklärung) als beendet festgestellt wurde, im zweiten Fall suchte der Besitzer der Herrschaft Schläining alle evangelischen Untertanen in seiner Herrschaft zu einer Gemeinde, die ihren Mittelpunkt am Herrschaftssitz haben sollte, zu vereinen, was sich jedoch schon in wenigen Monaten als gescheitert erwies. Dazu vgl. (Gustav Reingrabner) „Aus der Geschichte der evang. Kirche und Gemeinde in Kukmirn“, o.O. (Kukmirn) 1977; Karl Fiedler „Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A.B. in Stadtschläining“, Wien 1961, und Gustav Reingrabner „Evangelischer Glaube und evangelische Gemeinde in Stadtschläining“ in: Rudolf Kropf (Hg.) Festschrift zur Stadterhebung von Stadtschläining, Stadtschläining 1993, S. 227 ff.

11 Als Beispiel sei etwa die Kirche in Güns genannt. Bariska István „Das evangelische Gotteshaus in Körzeg (Güns)“ in: Lebendiges Evangelium, Heft 3/1985, S. 21 ff.

Abgaben an die Institutionen der katholischen Kirche die Möglichkeiten für einen zum Teil großzügigen Ausbau der Kirchen gab, die nunmehr ihren Bethauscharakter abstreifen konnten.¹²

3.

Ein guter Teil der Vorbilder für die Einrichtung der Kirchen, die ja zugleich vor allem dort, wo es noch nicht zur Errichtung umlaufender Emporen kam bestimmend für den Raumeindruck war, wurde im sächsisch-thüringischen Raum gefunden. Das betraf vor allem die Zuordnung der Prinzipalstücke. Dabei war der Kanzelaltar von besonderer Bedeutung. Er war in der Mehrzahl der längsachsigen ausgerichteten, rechteckigen Kirchen der Blickpunkt, auch wenn es gelegentlich querrrechteckig orientierte Bauten gab, in denen der Altar gegenüber dem Eingang an einer der Längsseiten angebracht war.¹³ Dem Altar als Ort der Abendmahlsfeier war die Kanzel übergelagert als der Ort, von dem aus die Schriftauslegung erfolgte. Zugleich war der Altar die verbindende Mitte zwischen der Kanzel und dem vor ihm stehenden Taufstein, der indessen keineswegs unbedingt aus Stein sein mußte. Diese aus der lutherischen Orthodoxie stammende theologische Begründung des Miteinanders von Wort und Sakrament führte zu einer auch akustisch und optisch einigermaßen befriedigenden Lösung, die auch dann noch hielt, als die Emporen eingebaut worden waren.¹⁴ Die Stimme des Predigers konnte gut gehört werden; er war auf der Kanzel auch von allen zu

12 Es ist erstaunlich, wie rasch z. T. die Gemeinden, die sich doch eben erst eingerichtet hatten und an den Kosten der Grundausstattung noch zu zahlen hatten, daran machten, Türme zu errichten. Als Beispiel sei etwa Neuhaus am Klausenbach angeführt. Dazu „200 Jahre Evangelische Kirche Neuhaus am Klausenbach. Chronik einer Gemeinde“, o.O. (Neuhaus/Klb) 1995, S. 17 f; DEHIO Burgenland S 207 (nicht ganz zutreffend).

13 Dem Phänomen der querrrechteckigen Kirche, dem derzeit im Burgenland lediglich durch die reformierte Kirche in Oberwart entsprechen wird, sollte auch einmal nachgegangen werden; die eben erwähnte Kirche von Neuhaus am Klausenbach, wahrscheinlich aber auch die von Oberschützen sind als solche querrrechteckig eingerichteten Bauten begonnen worden und erst nach Errichtung des Turmes (und einer Verlängerung des Raumes durch die Verlagerung des Altars (Oberschützen), bzw. durch einen neuen Altarbau (Neuhaus) zu längsrechteckigen Kirchen geworden. Dazu vgl. den in Anm. 5 zit. Ausstellungskatalog, S. 118, bzw. „Glauben und Bekennen. 200 Jahre Evangelische Kirche Oberschützen“, hg. v. d. Pfarrgemeinde, Oberschützen o.J. (1983), S. 39.

14 Die Emporeneinbauten waren einerseits durch die Zunahme der Zahl der Gemeindeglieder nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, andererseits aber auch durch die Notwendigkeit bedingt, den einzelnen Häusern feste Kirchensitze zur Verfügung zu stellen. Die Gebühren dafür waren Teil der regelmäßigen Geldeinnahmen der Pfarrgemeinden. Diese Einbauten waren nicht selten relativ schwierig, weil sie zugleich mit einem anderen Vorhaben verbunden waren, nämlich der Vergrößerung der kleinen Fenster der Toleranzbethäuser zu wirklich als Kirchenfenstern wirkenden Öffnungen. Ein besonderes Beispiel dafür bietet der Umbau der Kirche in Pinkafeld; dazu Gustav Reingrabner „Evangelisch in Pinkafeld. Die Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde Pinkafeld“, Pinkafeld 1983, v.a. S. 52 f, 165 u.ö.

sehen; der liturgische Dienst am Altar trat demgegenüber zurück - die kleinere Abendmahlsgemeinde versammelte sich jedenfalls in den vorderen Bänken, ebenso die wenigen Personen, die bei einer Taufe anwesend waren, obwohl die Situierung des Taufsteins durchaus darauf hinweisen sollte, daß die Taufe eine Sache der ganzen Gemeinde sei.

Zwischen Altar und Kanzel wurde in der Regel auf das Retabel nicht verzichtet. Damit war der wichtigste Ort für eine bildhafte Darstellung gewonnen. Und auf ihn konzentrierte sich auch die Ikonographie in diesen Kirchen.

Lediglich in Bethäusern, deren Raumhöhe relativ gering war, verzichtete man auf eine besondere Retabel und begnügte sich - unter einem räumlich hervorragenden Kanzelkorb mit einem auf der Mensa stehenden Kreuz.¹⁵

Das Retabel war in der Regel von einem mehrgliedrig gestalteten Aufbau begleitet, der indessen nur selten mehr als dekorativen Schmuck, etwa in der Form von Vasen, Garben oder Trauben beziehungsweise in der Form rein ornamentaler Elemente zeigte. Lediglich einzelne Altäre hatten links und rechts vom Bild Figuren, wobei Moses und Paulus, bzw. Petrus oder David an diesen Plätzen Aufnahme fanden - in irgend einer Weise ebenfalls von Ranken- oder Schmuckwerk umgeben.¹⁶ Da und dort räumlich begrenzt - fand der Aufbau neben dem Kanzelkorb mit - eher derb gearbeiteten - Engelfiguren seinen Abschluß.¹⁷

Natürlich war von diesem Aufbau jener Altar abweichend, der aus einem aufgehobenen Kloster gekauft und dann unter Anbringung eines neuen Altarbildes - in der evangelischen Kirche aufgestellt wurde.¹⁸ Er zeigt alle Kennzeichen des Knorpelbarocks, also an sich einen dreiteiligen Aufbau, wobei der Schrein und der Aufbau über dem Bild durchaus nicht klein

15 Beispiel dafür war etwa die Kirche in Holzschlag. Der Kanzelaltar ist bei der Renovierung der Jahre 1970/72 entfernt worden. Die Beschreibung in „Österreichische Kunsttopographie Bd. XL, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks Oberwart“, bearb. v. Adelheid Schmeller-Kitt, Wien 1974, S. 524 f ist daher zu berichtigen. Ein Bild im Evang. Diözesanmuseum in Stobob zeigt die seinerzeitige Situation.

16 Solche Figuren sind natürlich bei dem aus dem Paulinerkloster Wandorf stammenden Altar in Kobersdorf vorhanden (dazu s. Anm. 9. - An den in der Toleranzzeit errichteten Altären sind sie im heutigen Burgenland in Stadtschläining, Rechnitz (durch den Kirchenumbau des Jahres 1972 aus dem Gefüge von Altar und umlaufender Empore herausgelöst). In der Günser Toleranzkirche finden sie sich ebenso (dazu s. Anm. 11).

17 Beispiele dafür finden sich in Zurndorf und in Nickelsdorf. Dazu die Abb. S. 104 und S. 78 in dem in Anm. 5 zit. Katalog.

18 Es handelt sich um den bereits mehrfach erwähnten Altar in Kobersdorf. Eine dazugehörige Kanzel soll nach Landsee verkauft worden sein, doch gibt es dazu in der kunsttopographischen Literatur keine entsprechenden Angaben. In Gols hat man - wahrscheinlich erst 1818 aus einer westungarischen Kirche einen Kanzelkorb gekauft und diesen in den Altaraufbau eingefügt. Beim Umbau 1973/76 ist er - wegen der Abtragung des Kanzelaltars - herausgelöst und selbständig an der Stirnwand der Kirche angebracht worden.



Oberschützen, evangelische Pfarrkirche – Altar

waren. An dem Altar sind als Begleitung für das Retabelbild mehrere Engelsköpfe vorhanden.

Der Kanzelkorb war gelegentlich hinter dem Retabel fast versteckt, in den meisten Fällen trat er aber deutlich hervor und überragte das Retabelbild. Er bot Möglichkeiten für Schmuck, die jedoch nicht in allen Fällen für ein Bildprogramm genutzt wurden. In der größeren Anzahl der Fälle gab es dekorative oder symbolische Elemente, die in den Feldern des Korbes zusammengestellt wurden, und nur in wenigen Fällen zeigt der Korb wirklich bildhaften Schmuck.¹⁹ Als solcher kommt natürlich das Motiv der vier Evangelisten in Betracht, das auch im westungarischen Raum bekannt war und schon in der Artikularkirche von Nemeskér übernommen wurde; ansonsten sind es eher Flachreliefs, die möglicherweise sogar gesondert hergestellt und angekauft - am Korb befestigt wurden. Bei den Darstellungen dieser - gelegentlich vergoldeten - Reliefs ist das Bild vom Sämann (Matth. 13,1ff) das häufigste, einmal ist es auch noch mit einem Bild von der Bergpredigt (Matth. 5,1ff) zusammen gestellt.²⁰ In einem Fall zielt das Lamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln und der aufgerichteten Fahne (Offb. 21,27; Jes. 49,22)²¹ den Kanzelkorb. Auch dort, wo man einen älteren Korb in den Altar einfügte, trat dieser nicht besonders hervor, sondern war durch Verblendungen in den Altaraufbau einbezogen.²²

- 19 Das hübscheste Beispiel bietet etwa der im Jahre 1820 in der Kirche von Sziget aufgestellte, vorher in Stadtschlaining befindlich gewesene Kanzelaltar. Die drei Korbflächen der Kanzel sind durch zusammengesetzte Symbole, etwa im Mittelfeld aus Anker, Herz und Kreuz gebildet, geschmückt. Abbildung in dem in Anm. 5 zit. Katalog, S. 99. Zur Geschichte der Gemeinde vgl. Gustav Reingrabner – Bela Teleky „Die evangelische Pfarrgemeinde A.B. Siget in der Wart“ in: Ladislav Triber (Hg.) „Die Obere Wart“, Oberwart 1977, S. 465 ff.
- 20 Rust, das als einzige der in der Toleranzzeit erbauten Kirchen keinen Kanzelaltar besitzt (wenn von dem bereits erwähnten Altar aus Wandorf in Kobersdorf abgesehen wird), hat die Kanzel seitlich angebracht. Abbildungen bei Peter Altmann „Das evangelische Rust“, Rust 1982, S. 46 und im Farbteil. Zur Geschichte Karl Fiedler „Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A.B. in Rust“, Eisenstadt 1951. – Daß gerade diese Reliefs nicht konfessionspezifisch waren, zeigt das Beispiel an der Kanzel der katholischen Wallfahrtskirche Mariae Geburt („Maria Steinwurf“) in Pöttelsdorf, wo sich ebenfalls dieses Bild angebracht ist. Österreichische Kunsttopographie, Bd. IL: Die Kunstdenkmäler des pol. Bezirks Mattersburg“, bearb. v. Adelheid Schmeller-Kitt et al., red. v. Verena Keil-Budischowsky, Wien 1993, S. 411, Abb. 644.
- 21 In Markt Allhau zeigt der Vorderteil der völlig in den Aufbau eingebauten Kanzel in einem querovalen Relief das Motiv des auf dem Buch mit den sieben Siegeln thronenden (liegenden) Lammes, das als ein Zwischending zwischen rein ornamentalen und bildhaften Schmuck angesehen werden kann. Abbildung in dem in Anm. 5 zit. Katalog S. 147, Österr. Kunsttopographie (wie Anm. 15) Abb. 265.
- 22 In Deutsch Jahrndorf ist der runde Kanzelkorb (der 1838 errichteten Kanzel) hinter einem den Altarteil nach oben abschließenden und mit einer Auge-Gottes-Darstellung gezierten Gebälk völlig verborgen. Gerhard Harkam (Hg.) „150 Jahre Evangelische Kirche Deutsch Jahrndorf. Festschrift zum Kirchweihjubiläum“, o.O. (Deutsch Jahrndorf) 1988.

War die Vorderseite der Kanzel also recht unterschiedlich gestaltet, so war die Unterseite des Kanzeldeckels einem einzigen Motiv vorbehalten: der Taube als Symbol des Hl. Geistes – gemalt, als Flachrelief oder als Figur, in der Regel auch mit einem Strahlenkranz umgeben. In einer westungarischen Kirche war sie hinter dem Kanzelaufgang angebracht,²³ sonst war dieser durch eine Türe abgeschlossen, wenn er nicht seitlich entlang der Kirchenwand - und damit im Kirchenraum sichtbar - nach oben führte.

Die Oberseite des Kanzeldeckels konnte verschiedenen Schmuck tragen. Es finden sich Symbole, wie Anker oder Kreuz, ebenso wie figurale Darstellungen, sowie gewisse Kombinationen aus beiden. Unter den figuralen Darstellungen gibt es vor allem solche von Johannes dem Täufer (mit nach unten gewandter Zeigehand), des Lammes auf dem Buch mit den sieben Siegeln und der aufgerichteten Fahne, gelegentlich auch eine solche des Auferstandenen, womit ein Element der klassischen reformatorischen Ikonographie aufgegriffen wurde.²⁴

Dieser Aufbau war - im 19. Jahrhundert - gelegentlich mit einer besonderen Farbgestaltung der kanzelseitigen Wand des Kirchenraumes, bzw. der Apsis verbunden, wenn eine solche vorhanden war. Diese stellt eine Erinnerung an den thüringischen Brauch dar, die Kirchendecke als "Himmel" zu gestalten, zeigte aber in der Regel lediglich Sterne auf dunkler Färbelung.²⁵ Die Symbolik und Bedeutung ist einleuchtend.

Mit einer Ausnahme wurde in den westungarisch-burgenländischen Kirchen die Orgel gegenüber der Kanzel (oder über dem Eingang an einer der Schmalseiten der Kirche) auf einer Empore errichtet. Sie hat in den meisten Fällen einen kastenförmigen Prospekt und Gehäuse erhalten, auf dem nur selten Platz für einen über bloß Dekoratives hinausgehenden Schmuck vorhanden gewesen ist. Gelegentlich findet sich eine Tafel mit einer Stiftungsinschrift.²⁶ Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist es gelegentlich zu einer aufwendigen Gestaltung des Gehäuses gekommen, die von der einfachen Dreigliederung mit Mittelrisalit abging. In einem solchen Fall war dann

23 Es handelt sich um die Kirche in Farad. Dazu Csatkai-Dercsényi (wie Anm. 9), S. 490.

24 Ob es so etwas wie regionale Besonderheiten gab, weil doch gelegentlich die Kanzeln benachbarter Kirchen denselben Schmuck tragen, wie das zu Deutsch-Jahrdorf und in Zurndorf der Fall ist, läßt sich wohl kaum entscheiden.

25 Bei den Renovierungen nach dem Zweiten Weltkrieg sind diese Bemalungen so gut wie vollständig verschwunden. So auch in Holzschlag und in Großpetersdorf (Gustav Reingrabner „Vorige Zeiten. Aus der Geschichte der Evang. Pfarrgemeinde Großpetersdorf“, Großpetersdorf 1970). Erhalten ist diese Form der „Himmel“-Bemalung lediglich noch in Lutzmannsburg. Gustav Reingrabner (Hg.) „Unsere Zuversicht und Stärke. Eine Festschrift der Evang. Pfarrgemeinde A.B. Lutzmannsburg“, Lutzmannsburg 1983, S. 53 ff. Die beiden Kirchen sind im 19. Jahrhundert entstanden (1821, bzw. 1848).

26 An der Orgel in Großpetersdorf, 1839 gestiftet. Gustav Reingrabner – Harald Kasper „1273 1823 – 1973. Großpetersdorf, Beiträge zur Geschichte der Marktgemeinde und der evang. Pfarrgemeinde“, Großpetersdorf 1973.

Platz für figuralen Schmuck. So hat etwa Martin Luther in einer solchen Gehäusenische Platz finden können.²⁷

Die Seitenflächen des Orgelgehäuses sind in der Regel einfach gestrichen worden, wobei neben einer einfärbigen (oftmals weißen) Färbelung die Andeutung von Marmor häufig ist. Diese Marmorierung findet sich nicht nur auf dem Altaraufbau wieder, sondern in der Regel auch auf den Brüstungen der weiteren Emporen. Erst aus späterer Zeit - und auch da nur vereinzelt - finden sich Texte (Worte aus der Bibel), die diese Emporenflächen schmücken. Bildhafte Darstellungen sind im heute burgenländischen Raum nicht üblich gewesen. Allerdings sind die meisten dieser Emporen erst erheblich nach der Errichtung der Kirche entstanden, ihre Brüstungen sind auch später öfter übermalt worden, so daß die ursprüngliche Farbgebung kaum mehr festgestellt werden kann. Insgesamt scheint jedoch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Tendenz vom Einfachen zum Aufwendigeren, also hin zur Marmorierung gegeben gewesen zu sein.

Die Taufbecken waren in der Regel ebenfalls einfach gestaltet. Viele - vor allem nach 1850 - wurden von einschlägigen Firmen gekauft und wiesen wohl schon aus diesem Grund wenig oder keinen konfessionsspezifischen Bezug auf.²⁸ Das Material war zwar meist Stein, keineswegs aber immer, und zwar vor allem in den ersten Jahren nach dem Toleranzpatent nicht. Der Stein - oder das Becken - das in vielen Fällen innen eine Metallschale hatte, trug höchstens Stifterinschrift, Bibelwort oder ein Symbol.²⁹ Etwas mehr an Schmuck zeichnete die Deckel der Taufbecken aus. Diese waren in der Regel aus Holz oder Metall, trugen ein Kreuz, die Figur des Täufers, die Gruppe der Taufe Jesu am Jordan oder symbolischen Schmuck.³⁰ Texte, die zu lesen waren, waren vor allem Matth. 28,19 und

27 Oberschützen. Dazu das Bild auf S. 88 der in Anm. 13 genannten Broschüre, auf dem leider gerade die Figur des Reformators durch den Luster verdeckt ist; die starke Gliederung des Orgelaufbaus ist jedoch gut zu erkennen.

28 Das betrifft sowohl ältere Stücke, wie auch solche, die erst später angekauft worden sind, wie etwa das völlig schmucklose Becken aus Rosenmarmor, das im Jahr 1910 für Großpetersdorf angeschafft wurde, wo es ein ebenso schmuckloses, marmoriertes Holzbecken ersetzt haben dürfte. Dazu die beiden in den Anm. 25 und 26 angegebenen Broschüren, dazu noch „700 Jahre Marktgemeinde Großpetersdorf. Festschrift“, hg. v.d. Marktgemeinde. o.J. (1973), S. 83 ff. Die Parallelität zeigt sich etwa bei den Taufbecken in Stadtschlaining (1839 aufgestellt) mit den Becken in den katholischen Kirchen von Walbersdorf, Marz, Forchtenau oder Draßburg (Abbildungen jeweils im entsprechenden Band der Österr. Kunsttopographie, wie in den Anm. 15 und 20 angegeben).

29 Abbildung des Taufbeckens aus Oberschützen aus dem Jahre 1785 mit der Stifterinschrift, die keinerlei Verkündigungsgehalt hat, in der in Anm. 13 genannten Broschüre, S. 19.

30 Besonders hübsche Darstellungen finden sich in Pinkafeld (abgebildet auf dem Umschlagbild zu dem in Anm. 14 genannten Buch) aus etwa 1800, und in Pöttelsdorf (auf Abb. 634 des Bandes Mattersburg der Österr. Kunsttopographie am Rande noch zu sehen) aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts (Fabriksguß).



Evangelische Kirche Rechnitz (vor der letzten Renovierung)

Mark. 10,14, gelegentlich auch noch Matth. 3,17 oder Mark. 16,16. Auch bei den Taufbecken war die Tendenz, die ersten und einfachen Becken durch wertvollere und beständigere zu ersetzen, durchwegs gegeben und führte bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts zur Beseitigung vieler älterer Becken und Steine.³¹

4.

So bleibt - wie schon angeführt als wichtigster Träger der ikonographischen Aussagen in den evangelischen Kirchen des westungarisch-burgenländischen Raumes das Altarbild. Dieses findet sich in nahezu allen dieser Kirchen, wobei festgestellt werden kann, daß es einerseits bestimmte Themen gibt, die als grundlegend angesehen wurden, daß es aber dann auch zeitlich und regional begrenzt zur Wahl von nicht unbedingt so bedeutsamen, aber doch christologisch-soteriologisch relevanten Themen gekommen ist, daß aber auch gelegentlich eher - mindestens für das evangelische Gotteshaus - abseits gelegene Themen gewählt worden sind. Sicherlich kann man von bestimmten Vorlieben, also modischen und theologischzeitgebundenen Erscheinungen sprechen, sicherlich gibt es - auch außerhalb des Landes liegende - Vorbilder für die Wahl mancher Themen, man kann aber keineswegs für das einzelne Bild erkennen und feststellen, warum gerade dieses Thema gewählt wurde.

Insgesamt fällt dreierlei auf: Die Altarbilder sind relativ oft erneuert worden, so daß eine uneinheitliche "Landschaft" entstanden ist, die schon deshalb relativ unübersichtlich bleibt, weil nur selten die älteren Altarbilder aufgehoben worden sind.³² Sodann ist in der Regel das Format der Bilder relativ groß, was auf die - mindestens im 19. Jahrhundert erreichte - große Höhe der Kirchen zurückzuführen ist, wobei die Kanzelhöhe in der Regel etwa gleich mit jener der Emporen wurde. Wie weit bei der Errichtung dieser hohen Retabel eine Linie der sächsisch-thüringischen Vorbilder wirksam geworden ist, läßt sich nicht mehr erkennen. Und die dritte Beobachtung wurde bereits genannt und ist augenfällig. Obwohl es - wie gesagt - zu einer häufigen Erneuerung der Altäre und der Altarbilder gekommen ist, ist in den allermeisten Fällen die Qualität derselben durchaus als bescheiden anzugeben. Es gibt nur wenige qualitätsvolle Bilder, von denen eines oder möglicherweise

31 Nicht von der Ikonographie, wohl aber von der Gestaltung ist besonders hübsch das Empirbecken in der Kirche in Rechnitz aus Holz, dem leider eine 1814 gestiftete Bekrönung verloren gegangen ist. Dazu s. den in Anm. 5 zit. Katalog, S. 105.

32 Ausnahmen bilden vor allem die beiden Kreuzigungsdarstellungen der Altäre von Rust und von Mörbisch, das alte Bild aus dem 1848 abgerissenen Toleranzbethaus in Lutzmannsburg, sowie die Bilder (Figur) aus Großpetersdorf (dazu s.u.).

cherweise auch ein zweites älter als die Kirchen sind,³³ in denen sie Text des Altares waren. Dazu kommen noch zwei oder drei annähernd gute Kopien³⁴ und zwei wirklich als gut anzusprechende Bilder.³⁵ Diese Tatsache blieb aber bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts bestehen. Gerade die damals angefertigten Altarbilder sind eher als "Fabrikware" anzusprechen. Und später hat man sich nur ganz selten getraut, neue Bilder anfertigen zu lassen. Ihre Qualität ist aber auch kaum als bemerkenswert anzusehen.

Vom Thema her ist zunächst - und auch später - die Kreuzigungsdarstellung die am häufigsten vertretene. Dabei kann es sich einfach um die Anbringung eines Kreuzes mit Korpus auf dem Altar handeln, dem ein gemalter Hintergrund zugeordnet sein kann,³⁶ es kann sich aber auch um eine bildhafte Darstellung handeln, wobei als die Qualitätvollsten noch jene anzusehen sind, die ein bedeutendes Gemälde kopieren. Nur selten sind neben dem Kreuz Maria und Johannes (der Lieblingsjünger) zu sehen,³⁷ in der Regel ist das Kreuz isoliert, im Hintergrund kann jedoch die Stadt Jerusalem abgebildet sein.³⁸ Damit ist ein in der reformatorischen Ikonographie durchaus gegeben gewesenes Motiv unter deutlicher Reduktion des Bildinhaltes und damit der theologischen Bezüge und Aussagen verwendet wor-

- 33 Es handelt sich dabei um das Bild mit der Darstellung der Anbetung der Könige aus dem 16. Jhd. in der Kirche in Gols, das zwischenzeitlich durch eine Emmaus-Darstellung (auf dem Wege) ersetzt worden war, und von dem nicht bekannt ist, wie es nach Gols und in den Besitz der evangelischen Gemeinde gekommen ist (der Kanzelkorb in Gols wurde wie erwähnt in einer westungarischen Kirche erworben, gibt also auch keinen Hinweis auf die Provenienz des Bildes), das andere ist jenes, das jetzt in der Sakristei in der Kirche zu Pötteldorf aufbewahrt wird und nach Kunsttopographie (S. 407 und Abb. 635) das „Formenvokabular der venezianischen Malerei des späten 16. Jhdts.“ zeigt, vermutlich im Altar des Toleranzbethauses eingebaut war, von dem aber bezüglich Provenienz und Verwendung nichts bekannt ist. Zu Gols vgl. G. Gesellmann (red.), Festschrift zum Abschluß der Kirchenrenovierung 1976, S. 35 f.
- 34 Qualitativ gute Kopien sind etwa die Kreuzigungsdarstellung nach Rubens in der Kirche von Sziget, die vermutlich 1820 bei der Übersiedlung des Altars aus Stadtschlaining hierher eingefügt worden ist. Dazu Reingrabner-Teleky „Die evangelische Pfargemeinde A.B. Siget (wie Anm. 19) S. 465 ff; Kunsttopographie (wie Anm. 15) S. 451.
- 35 Das wohl beste Bild dürfte das in der Zurndorfer Kirche sein (Christus und die Jünger in Emmaus), das mit „F.G. Hertzsch 1784“ signiert ist (Abb. im Katalog Oberschützen 1981, zit. in Anm. 5, S. 116), dem noch die Kreuzigungsdarstellung in Kobersdorf qualitativ entspricht, die mit „Stephan Dorfmaister 1787“ signiert ist (DEHIO S. 155).
- 36 Die bedeutendsten sind die in dem 1820 aufgestellten schönen Altar in Stadtschlaining (Kunsttopographie Bd. XL, Abb. 599) und in der Kombination von Altar, Kanzel und Orgel in Markt Allhau (ebd. Abb. 265). Im Jahre 1971 wurde die bisherige Darstellung der Gethsemaneszene im Altar der Kirche zu Großpetersdorf durch einen in Bernstein (Antiquitätenhändler) erworbenen und seiner – schwer beschädigten – Fassung entledigten Corpus eines Gekreuzigten ersetzt. Abb. in „700 Jahre Marktgemeinde Großpetersdorf“ (wie Anm. 28) S. 115.
- 37 So etwa in Nemescsó dazu die Abb. in der in Anm. 7 genannten Darstellung, S. 101).
- 38 Wie etwa in den bereits genannten Beispielen Oberschützen, Stadtschlaining oder Markt Allhau. Dabei ist die Darstellung der Stadt recht unterschiedlich und umfaßt in vielen Fällen lediglich das unterste Drittel des betreffenden Bildes.

den. Durch das Fehlen der Personen unter dem Kreuz wird jedoch die Gemeinschaft, die in den Darstellungen dieses Motivs in vorhergegangener Zeit oft ausgedrückt worden war und die gewissermaßen die Kirchenbesucher in die Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten hineingenommen hat (*communio sanctorum*) zugunsten der objektivierten Darstellung der *iustificatio homini* durch den Kreuzestod Jesu ersetzt.

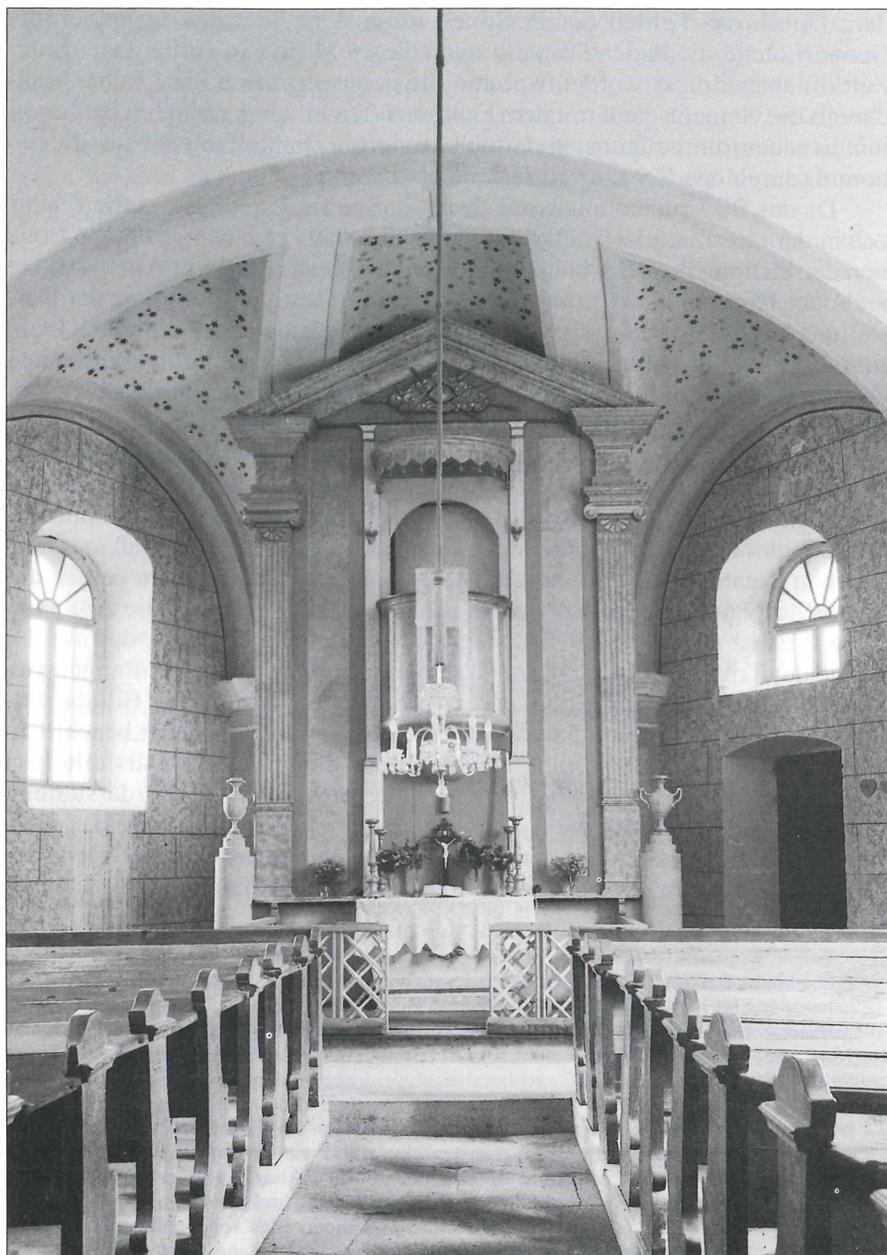
Da das Bild zudem allein auf dem Altar zu finden ist, hat es die seinerzeit in der reformatorischen Ikonographie durchaus gegeben gewesene Linie von der Stiftung des Hl. Abendmahls über die Kreuzigung zur Auferstehung und/oder Himmelfahrt Christi zugunsten der einseitigen Betonung der Darstellung des Todes Jesu aufgegeben. Darin spiegelt sich auch ein Stück Identitätsbildung in konfessioneller Hinsicht, die für die protestantischen Gemeinden angesichts der sie umgebenden katholischen Übermacht sicher nicht unwichtig gewesen ist.

In einigen Kirchen wurde anscheinend mit der Überlegung ernst gemacht, daß der Altar "Tisch des Herrn" sei, also für das Abendmahl gebraucht wird. In Aufnahme des in der reformatorischen Ikonographie als Predellenbild üblichen Motivs des Letzten Abendmahls haben daher einige Kirchen Retabelbilder mit diesem Motiv erhalten.³⁹ Drei Altäre zeigen das dritte Motiv der reformatorischen Bildtrias auf dem Altar: die Auferstehung.⁴⁰ Es ist der über den Tod siegreich gebliebene Christus, der mit der Fahne des Triumphators aus dem Grab herauskommt. Die Andeutungen von Himmelfahrtsmotiven sind unverkennbar. Wieder wird in den Bilddarstellungen auf "Nebenfiguren" und (Un)Gläubige verzichtet. Es ist beachtlich, daß im 19. Jahrhundert gerade solche Bilder durch andere Darstellungen ersetzt worden sind, daß aber schon früher eine solche Kreuzdarstellung durch ein Bild mit dem Motiv der Auferstehung ersetzt wurde, das nach 1980 einem neuen Blatt mit dem gleichen Thema aus der Wiener Schule des phantastischen Realismus stammt, ohne freilich wirklich Qualität zu besitzen.⁴¹

39 Ein schönes Beispiel bietet etwa das Toleranzbethaus in der Stadt Güns (Köszeg). Dazu neben der Abb. in dem in Anm. 9 genannten Buch S. 93 noch den in Anm. 11 genannten Aufsatz von I. Bariska (Abb. S. 24). Ein eher wenig qualitativvolles Bild stammt aus dem 1848 abgerissenen Toleranzbethaus in Lutzmannsburg (jetzt im Diözesanmuseum in Stob). Es ist – vor der 1982 erfolgten Restaurierung – abgebildet in der in Anm. 26 genannten Geschichte der Gemeinde, S. 47. Eltendorf und Oberwart haben nach 1945 Abendmahlsdarstellungen von Erwn Schneider erhalten. Das Oberwarter Bild ist inzwischen durch eine Neugestaltung des Altarraumes (1994) wieder entfernt worden.

40 Unterschützen, wo ein bereits zum Abtragen bestimmter Altar (1974) erhalten blieb und 1994 restauriert wurde (Kunsttopographie Bd. XL, S. 301), und Bernstein, wo der Kanzelaltar die Renovierung von 1972 weitgehend unverändert (das sogenannte „Speisgitter“ wurde entfernt) überstanden hat. W. Werderitsch „200 Jahre evang. Pfarrgemeinde Bernstein 1784 – 1984“, Abb. S. 37.

41 Mörbisch, wo die neue, von G. Gloser stammende (176) eine ältere ersetzt hat (vgl. Abbildung in diesem Aufsatz).



Evangelische Kirche – Holzschlag – Altar vor der Renovierung 1971

Zwei weitere Motive gehören nicht zum ursprünglichen Bildprogramm der Reformation. Es sind dies Darstellungen von Luk 24,13-35, also der Emmausjünger. Dabei kann sowohl die Begegnung der beiden mit dem Auf-erstandenen unterwegs,⁴² wie auch der Moment des Erkennens bei Tisch dargestellt werden.⁴³ Unter diesen befindet sich das wohl qualitativste der burgenländischen Altarblätter. Das andere bildete wohl nur einen Teil des Bildschmucks eines nicht mehr erhaltenen Altars und ist vermutlich älter, als das Toleranzbethaus war, in dem es sich befand.⁴⁴

Ausgehend von dem Altarbild in der großen Kirche in Ödenburg verbreitete sich ab etwa 1845 das Motiv der Gethsemane-Darstellungen.⁴⁵ Es war gegen die Wende zum 20. Jahrhundert besonders beliebt, fand aber dann keine weiteren Nachahmungen mehr. Zunächst eher unbeholfen gemalt,⁴⁶ traten dann die Copien einer gängigen, auch in der Sepulkralkultur verwendeten Form der Darstellung auf, die sich durch eine besonders gefühlvolle, handwerklich gute, inhaltlich aber kaum angemessene Qualität auszeichnen.⁴⁷ In der Regel fand - wie schon vorher in Ödenburg - die Lukas-Version der Evangelienberichte Verwendung als Vorbild, wobei in unterschiedlicher Weise Personen mit verbunden wurden. In den älteren Darstellungen wird auf die herannahende Tempelwache nicht verzichtet, in den neueren beschränkt sich die Darstellung auf Luk. 22,43, also auf Jesus und den ihm die Stärkung - in einem Kelch - reichenden Engel.

42 Dieses Motiv zeigte etwa das bei der letzten Renovierung entfernte (nun in der Sakristei befindliche) Bild in Gols. Auf der Abb. S. 44 in dr in Anm. 33 genannten Festschrift abgebildet.

43 Zurndorf. Dazu vgl. Anm. 35.

44 Pöttelsdorf. Dazu vgl. Anm. 33.

45 Die Darstellung in Ödenburg ist mehrfach abgebildet worden, zuletzt vgl. das in Anm. 9 genannte Buch, S. 116, vorher bereits Kemény Lajos – Gyimesy Károl (edd.), „Evangelikus Templomok“, Budapest 1944, S. 604 f. – Sie hat im östlichen Teil des damaligen transdanubischen Kirchendistrikts bereits bald nach ihrer Entstehung (1805) durch Vinzenz Fischer) Nachahmung gefunden (etwa in Ajka oder Öskü), war selbst wahrscheinlich von dem Bild in Raab/Győr beeinflusst, was das Thema betrifft (dazu die Abb. in dem in Anm. 9 genannten Buch, S. 112, 68, 81) und begann mit einer 1848 gemalten Darstellung für den neuen Altar in Lutzmannsburg (von einer in Ödenburg lebenden Angehörigen der ersten Lutzmannsbürger Pfarrer gestiftet) im heute burgenländischen Gebiet vorbildhaft zu wirken: 1872 Großpetersdorf (von Carl Hauser, Ödenburg), Deutsch Jahrndorf, Oberwart (möglicherweise 1893), schließlich Pöttelsdorf (1901) und Rechnitz (etwa um die gleiche Zeit, im Stil und Vorbild dem Pöttelsdorfer ähnlich, ein drittes fast gleiches auch in Fancsal, Ungarn). Damit ist aber diese Serie abgerissen.

46 Die beiden Darstellungen in Lutzmannsburg und Großpetersdorf (jetzt im Pfarrhaus) sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Von beiden ist keine veröffentlichte Abbildung bekannt, wohl aber von Oberwart (im Katalog Oberschützen 1981, wie Anm. 5, S. 194).

47 Beachtlich ist, daß sich diese Form des knienden Jesus, der seine Hände auf einem Fels breitet, im 20. Jahrhundert gelegentlich auf sepulkralen Denkmälern findet. Abb. von Pöttelsdorf in Kunsttopographie IX. Abb. 634.



Inneres der evangelische Kirche in Mörbisch am See

Lediglich der Altar in einer Kirche, der mit der Kanzel und der Orgel zu einer Einheit verbunden ist, auch vorbauartig in den quadratischen Kirchenraum hineinragt, wobei hinter ihm noch Platz für eine Art Sakristei geschaffen wurde,⁴⁸ hat neben dem Kreuz in der Mitte Platz für Grisaille-Malereien, die die Apostel Petrus und Paulus darstellen, sowie für vier kleine Szenen, die in zwei Ebenen seitlich von Altar und Kanzelsockel ange-

48 Markt Allhau. Dazu vgl. den Grundriß und die leider unvollständige Beschreibung in Kunsttopographie XL, S. 265, Abb. 265, 267.

ordnet sind (Matth. 5^{1ff} und Mk. 10^{13ff} links, sowie Luk. 2^{41ff} und Luk. 19^{45f} rechts). Möglicherweise stammt von einem anderen Altaraufbau, der 1903 abgetragen wurde, ein kleines Bild mit der Darstellung der Taufe Jesu.⁴⁹

In den neueren Kirchen, also solchen, die nach 1900 erbaut worden sind, hat man möglicherweise wegen der Probleme mit der zeitgenössischen Kunst weithin auf bildhafte Darstellungen verzichtet. Eine Himmelfahrtsdarstellung hinter dem Kanzelaltar, der selbst außer einem Kreuz auf der Mensa so gut wie keine weiteren Darstellungen oder Dekorationen trägt, kann schon als Ausnahme gelten.⁵⁰ Ansonsten hat ein Kreuz - ohne Corpus -, das hoch über den Altar aufragt, das alte Retabel ersetzt.⁵¹ Auch die Einheit von Kanzel und Altar ist aufgegeben worden, und zwar auch deshalb, weil die Kanzel näher zur Gemeinde rücken sollte. Einige Ausnahmen, unter denen die Bilder eines Wiener Theologieprofessors auffallen,⁵² weil sie eigentlich stilmäßig um beinahe ein Jahrhundert zu spät dran sind, sind freilich anzuführen.

5.

So zeigt sich insgesamt ein nicht eben strahlendes Bild im Blick auf die ikonographische Substanz der bildhaften Darstellungen in den westungarisch-burgenländischen evangelischen Kirchen:

a) Die Bildprogramme der Reformation wurden mit einer Ausnahme jeweils auf ein Thema reduziert und dieses als Altarbild zur Darstellung gebracht.

b) Die Frage der Bildprogramme und -darstellungen in den Kirchen wurde anscheinend nicht als so besonders wichtig erachtet. Sie mußte in der Regel lediglich im Rahmen des Programmes der Kanzelaltäre gelöst werden.

c) Es standen kaum qualitativ voll arbeitende Künstler in der Region zur Verfügung, von denen man ein Bild malen lassen wollte. Wie weit dabei konfessionalistische Gründe, schlichte Geldfragen oder ein wenig ausgebildeter Geschmack bedeutsam wurden, läßt sich nicht sagen.

d) Einigen Anläufen zur Verbesserung der ikonographischen Aussagen und zur Erlangung ansehnlicher Altäre -, die bis zur Mitte des 19. Jahr-

49 Es ist qualitativ eher schlecht und befindet sich derzeit im Diözesanmuseum in Stobob. Abb. in Katalog Oberschützen 1981 (wie Anm. 5) S. 103, Kat.Nr. 72. – Eine ähnliche Darstellung findet sich in Kapolcs, Seniorat Veszprem. Dazu Dercsényi-Foltin (wie Anm. 9), S. 84 f, wo es über der Kanzel ist.

50 Weppersdorf, das 1929/31 als „Bekennniskirche“ gebaut wurde. Dazu Katalog Oberschützen 1981 (wie Anm. 5), S. 206.

51 So etwa in Eisenstadt (1935), Bad Sauerbrunn (1983). – Wesentlich war aber doch, daß auf der Altarmensa ein Kreuz mit Corpus zu stehen hatte. Diese Tradition blieb auch nach 1970 noch lebendig, als man in Hannersdorf und Gols versuchte, einfache Metallkreuze aufzustellen und die Gemeinden sehr energisch jeweils ein Kruzifixus verlangten.

52 Neben den beiden in Anm. 39 genannten Darstellungen in Oberwart und Eltendorf noch Darstellungen in Kemetten.

hunderts unternommen wurden, stand dann eine Entwicklung entgegen, die deutlich die gewissermaßen maschinell vorgegebenen Möglichkeiten bevorzugte. Der Abbau bildhafter Darstellungen zugunsten "vorfabrizierter" Bilder wird deutlich.

e) Die Schwierigkeiten der Gemeinden mit zeitgenössischer Kunst verstärkten sich vom Anfang des 20. Jahrhunderts an deutlich. Die Ausweichlösungen suchten den Mangel an Bildern mit reformatorisch geprägten Aussagen zu verschleiern.

f) Auch theologisch war eine ständige Reduktion der reformatorisch geprägten Verkündigung zugunsten einem Vordringen des Pathos, später der nüchtern-ethischen Verkündigung, in der die Gesetzlichkeit so oft die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ersetzt hat, welche für ursprüngliche reformatorische Bildprogramme so entscheidend gewesen ist, dem Bildschmuck in den evangelischen Kirchen nicht günstig.

g) Die Situation des Kirchenbaus nach dem zweiten Weltkrieg - insbesondere auch die Rahmenbedingungen für Kirchenbauten im Burgenland - waren der Sache ebenfalls nicht förderlich. Geldknappheit und Unsicherheit im Blick auf die künstlerischen Fragen, und zwar sowohl bei Künstlern wie bei den Gemeinden, aber auch der Trend zur immer deutlicheren Herausstellung denkmalpflegerischer Anliegen bei den Renovierungen hat die Problematik nur noch deutlicher hervortreten lassen.

h) Das Interesse an diesen Fragen ist - sowohl in den Gemeinden, wie auch in der Wissenschaft (Kunstgeschichte ebenso wie Theologie) eher als gering anzusetzen. Erst in letzter Zeit gibt es einige neue Überlegungen dazu.

i) Auch die jüngsten Kirchenrenovierungen haben nur selten dazu geführt, daß über das Problem einer bildhaften Darstellung wesentlicher evangelischer Lehraussagen und Verkündigungsinhalte nachgedacht wurde.⁵³ Vor allem ist es nicht dazu gekommen, daß versucht wurde, komplexe und die ganze Kirche erfassende Programme zu erarbeiten. Die alten reformatorischen Programme sind sowohl aus künstlerischen Gründen, wie auch aus Gründen der Aktualität und der theologischen Positionen - kaum mehr als brauchbar oder rezipierbar anzusehen. Neue derartige Programme sind jedoch nicht bekannt und werden sichtlich auch nicht erarbeitet. Ist die evangelische Kirche endgültig eine solche jenes bloßen Wortes geworden, das nicht mehr Bild werden kann?

⁵³ Eine Ausnahme stellen die langen, bisher noch nicht dokumentierten Überlegungen zur Umgestaltung der evang. Kirche A.B. in Oberwart (1982 - 1994) dar. - Vgl. dazu die beiden Arbeiten des Verfassers „Die Bildsprache der Reformation“ in Gerda Mraz, wie Anm. 2, S. 108 ff; „Adaptierung reformatorischer Bildprogramme in Österreich“ in: P. Poscharsky-R. Sörries-K.Raschzok (Hgg.) „Ungehobene Schätze. Der Protestantismus und die Bilder“, Erlangen 1996 (dzt. im Druck).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [57](#)

Autor(en)/Author(s): Reingrabner Gustav

Artikel/Article: [Ikonographische Beobachtungen zu den evangelischen Kirchen im Burgenland 97-116](#)